

# Sag mir, wo die Adonisröschen und das Zindelkraut geblieben sind

Botaniker wollen sich nicht damit abfinden, daß die Rote Liste der gefährdeten Arten immer länger wird: Minireserveate als Refugien für seltene Pflanzen?

Sag mir, wo die Blumen sind – auf der Roten Liste der gefährdeten Pflanzen Deutschlands steht mehr als ein Drittel der einheimischen Flora, vom Adonisröschen bis zum Zindelkraut. Selbst mit einstmals häufigen Arten wie Sumpfdotterblume und Wiesenglockenblume geht es bergab. Diese Entwicklung zu stoppen ist das Ziel der Botaniker, die sich am vergangenen Wochenende zu einer Tagung in Göttingen versammelt hatten. Eingeladen hatten die Abteilung Vegetationsanalyse und Phytodiversität der Universität Göttingen, der Bundesfachausschuß Botanik des Naturschutzbundes und die botanischen Vereinigungen der Bundesländer. Zentrales Thema war die engere Zusammenarbeit von Universitäten, Vereinen und Behörden.

Naturschutz im Reich der Pflanzen ist keine deutsche Erfindung. Pioniere auf diesem Terrain, so erläuterte Herbert Sukop von der Technischen Universität Berlin, waren Österreich und die Schweiz. Schon vor hundert Jahren wurden dort Gesetze zum Schutz der Alpenpflanzen erlassen, denn attraktive Bergblumen wie Enzian und Edelweiß waren mancherorts bereits dezimiert. Inzwischen gibt es auch hierzulande längst eine lange Liste von gesetzlich besonders geschützten Arten. Genutzt hat sie wenig. Nicht nur, weil die meisten Menschen nicht wissen, welche Blumen man weder pflücken noch ausgraben darf. Selbst wenn alle Verbote brav befolgt würden, stünde es kaum besser um die Sorgenkinder der Botaniker. Schließlich finden sich auf der Roten Liste auch viele unscheinbare Gewächse wie der Niederliegende Krähenfuß und die Stumpfbliätige Binse, die sich weder für Blumensträuße eignen noch fürs Gartenbeet.

Wenn Pflanzen rar werden, liegt das gewöhnlich daran, daß ihnen ihr Lebensraum abhanden kommt. Sei es, daß er völlig zerstört wird, etwa durch Bebauung. Sei es, daß er sich – etwa durch Überdüngung – nachteilig verändert. Wer Pflanzen schützen will, muß ihre angestammten Biotope schützen. Was freilich nicht dagegen

spricht, vom Aussterben bedrohte Arten auch in die Obhut botanischer Gärten zu nehmen. Wenn rare Gewächse dort gehegt werden, geht es nicht zuletzt darum, die genetische Vielfalt innerhalb einer Art zu erhalten. Langfristig besteht dann die Chance, sie wieder in freier Natur anzusiedeln. An der Universität Osnabrück wurde 2003 eine Genbank für gefährdete Wildpflanzen eingerichtet. Dieses Refugium im Tiefkühlfach trägt den Namen von Loki Schmidt, die 1976 als Frau des damaligen Bundeskanzlers eine „Stiftung zum Schutze gefährdeter Pflanzen“ gründete.

Die Liste der gefährdeten Pflanzen ist seither noch ein Stück länger geworden. Doch Naturschützer lassen sich nicht so leicht entmutigen. Schließlich können sie auch Erfolgsgeschichten vorweisen. In der Schweiz stehen sogenannte Blaue Listen für diesen hoffnungsvollen Aspekt. Dort sind Arten aufgeführt, deren Populationen wieder wachsen oder zumindest stabil bleiben ([www.bluelists.ethz.ch](http://www.bluelists.ethz.ch)). Dazu zählen so dekorative – und zufällig blau blühende – wie die Sibirische Schwertlilie und die Gewöhnliche Küchenschelle. Beide wären zumindest regional auch hierzulande Kandidaten für eine solche Blaue Liste.

Daß wirksamer Naturschutz nicht unbedingt an traditionelle Schutzgebiete wie Nationalparks gebunden ist, kann ein Blick über die Landesgrenze ebenfalls zeigen. Erwin Bergmeier von der Universität Göttingen verwies etwa auf „Plant Micro-reserves“, die sich in der spanischen Region Valencia bewährt haben. Innerhalb von zehn Jahren wurden dort 230 solche Minireserveate geschaffen, etliche nicht einmal so groß wie ein Fußballfeld. Sollen sie auf privaten Grundstücken eingerichtet werden, benötigt die Naturschutzbehörde zwar die Einwilligung des Besitzers. Meist war diese aber nicht schwer zu gewinnen. Etliche Landbesitzer waren sogar stolz darauf, botanische Kostbarkeiten zu beherbergen.

Solch ein punktueller, relativ unbürokratischer Naturschutz kann größere Schutzge-

biete nicht ersetzen, aber gezielt ergänzen. Er kommt vor allem zahlreichen Endemiten zugute, Pflanzenarten, die nur in einer eng begrenzten Region zu Hause sind und nirgends sonst auf der Welt. Oft wachsen sie weit verstreut und nicht selten außerhalb der etablierten Schutzgebiete. Deutschland ist mit solchen Raritäten zwar längst nicht so reich gesegnet wie Spanien. Nach Einschätzung von Bergmeier könnten die unkonventionellen Minireserveate

aber auch für die hiesige Flora taugen, beispielsweise für seltene Moose, Flechten und Pilze, die oft nur kleine Flächen besiedeln. Ob der erwünschte Schutzeffekt tatsächlich erreicht wird, muß dabei konsequent überprüft werden.

Zunächst einmal gilt es jedoch, schützenswerte Biotope zu identifizieren. Dabei spielt fachkundiges ehrenamtliches Engagement eine wichtige Rolle. Aus Hunderttausenden von Fundmeldungen entstehen auf

Ebene der Bundesländer detaillierte Verbreitungskarten, die eine solide Grundlage für die Naturschutzbemühungen liefern. Da nicht nur Pflanzen mit besonderem Seltenheitswert erfaßt werden, dokumentieren regelmäßig überarbeitete Verbreitungskarten auch, wie sich die Flora im Laufe der Zeit verändert. Was das Bundesamt für Naturschutz bisher zusammengetragen hat, ist unter [www.floraweb.de](http://www.floraweb.de) zu finden.

Die Vielfalt der Pflanzenwelt auch für künftige Generationen zu retten steht seit dem Jahre 1992 auf der internationalen Agenda. Auf der Umweltkonferenz der Vereinten Nationen in Rio de Janeiro übernahmen die Vertragsstaaten mit dem „Übereinkommen zum Schutz der Biologischen Artenvielfalt“ entsprechende Verpflichtungen. Da die Verantwortung für gefährdete Arten über nationale Grenzen hinausreicht, kümmert sich das Bundesamt für Naturschutz in Bonn mitunter auch um exotische Gewächse wie die afrikanische Teufelskralle (*Harpagophytum procumbens*). In den Trockengebieten des südlichen Afrikas heimisch, zeigt diese entfernte Verwandte des Sesams nur während der Regenzeit grüne Sprosse. Dann sammelt sie in Wurzelknollen Nährstoffreserven an, mit denen sie lange Trockenzeiten überstehen kann.

Die Wurzelknollen haben es in sich. Von den Buschmännern der Kalahari traditionell als Heilmittel verwendet, werden sie seit den neunziger Jahren auch hierzulande zunehmend geschätzt. Dank ihrer entzündungshemmenden Wirkung taugen sie zur Behandlung arthritischer Beschwerden und für die Rheumatherapie. Da bereits etliche tausend Tonnen exportiert wurden, wächst die Teufelskralle vielerorts nur noch spärlich. Somit stellt sich die Frage, wie sich die Wurzelknollen ernten lassen, ohne die Pflanzen dauerhaft zu schädigen. In diesem Fall geht es dem Bundesamt für Naturschutz nicht bloß um Artenschutz. Die Buschmänner der Kalahari sollen auch künftig Wurzeln der Teufelskralle sammeln können – für den eigenen Bedarf und den Export. DIEMUT KLÄRNER

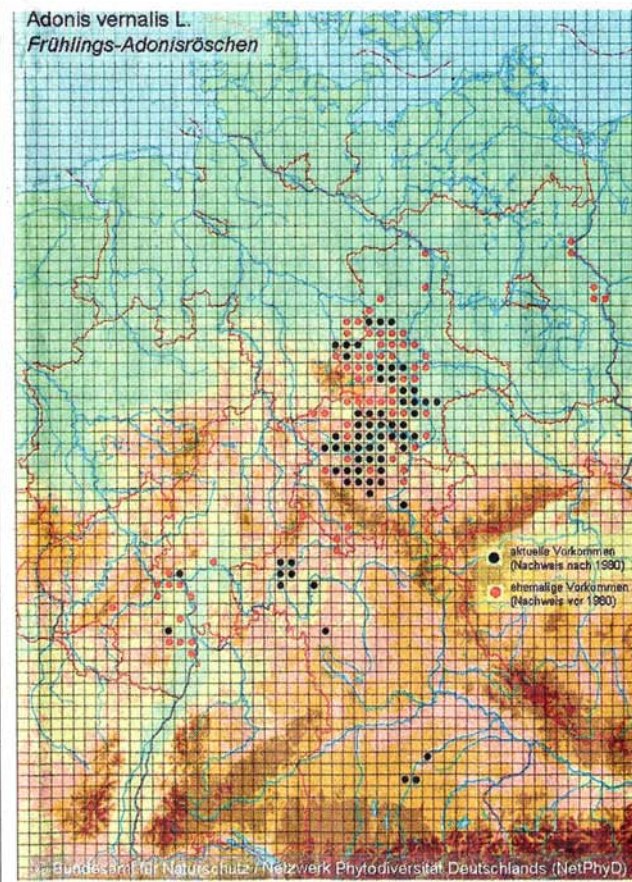


Foto BfN

Um das Frühlings-Adonisröschen steht es gar nicht gut. Wie diese Verbreitungskarte für Deutschland zeigt, findet sich diese Pflanze der Gefährdungsstufe 3 an vielen Stellen, an denen sie vor dem Jahr 1980 noch gesehen worden ist (rote Markierungen), heute nicht mehr. Das Adonisröschen gehört damit zu der wachsenden Zahl von Gewächsen, die in ihrem Bestand gefährdet sind. Die aktuelle Rote Liste dieser Pflanzenarten und viele weitere Informationen präsentiert das Bundesamt für Naturschutz (BfN) auf der Internetseite „[www.floraweb.de](http://www.floraweb.de)“.